Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 49 (1961)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1090

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb — Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Bern, 20. August 1961 Nachdruck unter Quellenangabe gestattet 49. Jahrgang, Nr. 8

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstraße 40, Bern, Telefon (031) 2 79 69
Druck, Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler + Co AG, Seftigenstraße 310, Wabern-Bern
Telefon (031) 54 11 11, Postscheck III 286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.50; Nichtmitglieder Fr. 4.50 Erscheint monatlich
Postschecknummer des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins: Va 174 Solothurn
Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!

Der Sommer geht zu Ende

Schon sind die Tage merklich kürzer geworden, und der Sommer neigt sich seinem Ende zu. Es war nicht ein besonders guter Sommer, im Gegenteil, er hat uns viel Regen und kühle Tage gebracht und damit manche schöne Hoffnung in Feld und Obstgarten zerstört. Und doch war es für viele von uns die Zeit der Ferien, der Entspannung und Erholung. Einmal aus der gewohnten Umgebung und dem täglichen Trapp gerissen, haben wir in uns einen ganz neuen Menschen entdeckt, der fröhlich und ungehemmt dem Schönen aufgeschlossen und den Mitmenschen gegenüber einen ganz neuen Maßstab ansetzt, als dies im gewohnten Alltag der Fall ist. Manche Unzulänglichkeiten am Ferienort wurden mit Humor verzeichnet, ohne daß sie die frohe Stimmung zu beeinträchtigen vermochten, und selbst den sensationellsten Meldungen aus Radio und Presse gelang es gewöhnlich nicht, uns das Gruseln beizubringen.

Oh, welch gesunde Gelassenheit und Aufgeschlossenheit! Sie sollten wir möglichst lange in unsere Nachferienzeit einwirken lassen, enthält sie doch eine großzügige Lebenseinstellung, die sich vom Alltagskram nicht kleinkriegen läßt und die manchem Übel und Mißvergnügen den Stachel entschärft. Diese frohe Stimmung durch unser Verhalten auch auf diejenigen zu übertragen, die nicht in die Ferien gehen konnten, und ihnen damit ein wenig Sonnenschein in den Alltag zu bringen, das ist eine der Aufgaben all derer, die sich während kürzerer oder längerer Zeit schöner Ferientage erfreuen konnten.

–rn–

Aufruf

zur Diplomierung langjähriger Hausangestellter

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein ladet seine Mitglieder wie auch Nichtmitglieder ein, langjährige treue Hausangestellte zur Diplomierung auf Weihnachten 1961 anzumelden.

Jede gewünschte Auskunft sowie die erforderlichen Formulare sind bei den nachstehenden kantonalen Vertreterinnen zu erhalten:

Aargau:	Frau R. Weber, Wettingen AG, Rebbergstraße 59
Appenzell:	Frau Dr. M. Wiesmann-Egger, Trogen AR
Basel-Land:	Frau Th. Ammann, Liestal BL, Spittelerstraße 10
Basel-Stadt:	Fräulein Elisabeth Müller, Basel, Neubadstraße 81
Bern-Stadt:	Frau A. Brandenberger, Bern, Diesbachstraße 6
Bern (Kanton):	Frau H. Ryser-Schwarz, Thun BE, Wiesenstraße 1
Genf:	Madame Chabot, Genf, Boulevard des Philosophes 8
Glarus:	Frau S. Egloff-Trümpy, Glarus, Herrenweg
Graubünden:	Fräulein A. Lenggenhager, Chur GR, Loestraße 82
Luzern:	Fräulein A. Wyß, Luzern, Frankenstraße 3
Neuenburg:	Mademoiselle Ruth Renaud, Neuenburg, Rue Bachelin 3
Schaffhausen:	Frau A. Hitz, Schaffhausen, Finsterwaldstraße 105
Schwyz und Uri:	Frau T. Scaler-Bürgi, Goldau SZ, Rigiweg
Solothurn (Stadt und unterer Kantonsteil):	Fräulein Elisabeth Ziegler, Solothurn, Lerchenweg 26
Solothurn (Olten und oberer Kantonsteil):	Frau H. Ackermann-Brunner, Olten SO, Florastraße 68
St. Gallen:	Frau C. Lechner, St. Gallen, Dufourstraße 96
Tessin:	Frau B. Tanner, Lugano TI, Via Circonvallazione 17
Thurgau:	Frau Dr. E. Schellenberg, Steckborn TG, «Olivenbaum»
Unterwalden:	Vakant
Waadt und Wallis:	Madame W. Bolliger-Fuhrer, Montreux, Grand-Rue 104
Zug:	Fräulein L. Bose, Zug, Alpenstraße 8
Zürich:	Frau E. Müller-Egli, Zürich 7/32, Dolderstraße 23 *E. H.-F.*

—

Der Generalbericht ist in Vorbereitung. Wir bitten die Sektionen dringend, allfälligen Präsidentinnenwechsel, wenn noch nicht gemeldet, umgehend Frl. M. Waßmer, Elfenauweg 35, Bern, mitzuteilen. Wir danken zum voraus.

Mitteilungen aus den Sektionen

Sektion Bern. Mitgliederzusammenkunft, Donnerstag, 7. September 1961. Ausflug nach Schloß Jegenstorf (Funk-Möbel) und Schloß Landshut (Ausstellung Ernst Kreidolf). Anschließend Tee im «Bären» Utzenstorf. Abfahrt mit Autocar Transitpost um 13.45 Uhr (Fahrpreis Fr. 5.70). Schriftliche Anmeldung bis Dienstag, 5. September 1961, an Frau M. Marti, Mottastraße 65, Bern. – Auf recht zahlreiche Beteiligung hofft *Der Vorstand*

Solidarität unter Frauen

Vortrag, gehalten an der 73. Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins in Montreux, Mittwoch, den 3. Mai 1961, von Dr. Trudi Weder-Greiner

Einleitung

Als mich Ihre Zentralpräsidentin mit der ehrenvollen Anfrage überraschte, ob ich diesen Vortrag übernehmen wolle, da fügte sie, «zu meiner Orientierung», die Liste der früheren Referenten hinzu. Bei deren Anblick erfaßte mich ein gelinder Schrecken: es waren lauter prominente Namen und – wenigstens in den letzten Jahren – lauter Männer!

Nun weiß ich aus langer Erfahrung, daß die Frau überall, wo sie den Platz eines Mannes einnehmen will, doppelt und dreifach Gutes leisten muß, denn sie wird, wie jeder späte Neuankömmling, scharf unter die Lupe genommen. Und zwar nicht etwa nur von den *Männern,* die ihre Position verteidigen, sondern auch von den *Frauen* – sei es, daß sie der anerkannten männlichen Vormachtstellung nichts geschehen lassen wollen, oder aber, daß sie ehrgeizig von ihrem eigenen Geschlecht Höchstleistungen verlangen.

In dieser Lage gibt es einen Ausweg, ein «Vörteli», mit dem man sich helfen kann: Man packt seine Aufgabe so an, wie es bestimmt kein Mann tun würde oder tun könnte, und schon ist dem kritischen Vergleich wenigstens *ein* Stachel genommen.

So also kam es zu der Wahl unseres heutigen Themas: *Solidarität unter Frauen.*

Was bedeutet das Fremdwort eigentlich? Es ist nicht leicht mit einem einzigen Wort zu übersetzen. Es enthält den Begriff des unbedingten Zusammengehörigkeitsgefühls, des Füreinandereinstehens, des Zusammenschlusses zu gemeinsamer Abwehr oder gemeinsamem Einsatz. Wieweit eine solche Solidarität unter Frauen besteht oder bestehen sollte, das sei der Gegenstand unserer Betrachtung.

Sind Frauen zur Solidarität überhaupt fähig?

Nicht daß sich Männer nie über die Solidarität der Frauen äußern würden. Sie tun es auf ihre Weise, oft und gern, besonders in Witzblättern! Sie sind nämlich überzeugt, Frauen seien zur Freundschaft, zur Solidarität schlechthin unfähig, und sie illustrieren das etwa so:

Zwei Freundinnen begegnen sich. Die eine sagt: «Ich komme gerade vom Schönheitssalon.» Darauf die andere: «O je! War er geschlossen?» – Oder: «Karl hat mir gestern einen Antrag gemacht. Er ist ja soo verliebt in mich!» «Nun ja», meint die beste Freundin, «man sagt ja immer, Liebe mache blind.»

Alle diese Geschichtchen wollen zeigen: Frauen sind *Rivalinnen,* Rivalinnen im Kampf um den Mann. Das schmeichelt dem Herrn der Schöpfung. Gewiß, es gibt auch die umgekehrte Situation, ja es war wohl die ursprüngliche, die dann im ritterlichen Turnier ihre Krönung fand: zwei Männer kämpfen um die Gunst der Schönen. Männer aber nehmen ihre eigenen Kämpfe bitter ernst, darüber gibt es nichts zu lachen; sie fühlen sich sozusagen als Feinde noch solidarisch, sobald es um die Ehre des männlichen Geschlechts an sich geht. Die Kämpfe der Frauen untereinander dagegen erscheinen dem Manne lächerlich, abstoßend, verspottens- und verachtenswert, besonders die weibliche Kampfmethode der perfiden Nadelstiche. Vor allem

aber kann es der Mann nicht verstehen, wenn eine Frau über ihr eigenes Geschlecht als Ganzes loszieht. Und hat er nicht völlig recht damit?

Doch – Hand aufs Herz – wer von uns hat noch nie gedankenlos ausgerufen oder gedacht: «Aha, natürlech wieder *eini!*», etwa wenn eine ungeübte Automobilistin falsch manövrierte oder eine aufgeregte Skifahrerin die Piste oder den Skilift blockierte; wer mußte nicht ein unterbewußtes Vorurteil überwinden, ehe er sich zum erstenmal einer Ärztin oder Zahnärztin anvertraute? Gar nicht zu reden von jenen Stimmrechtsgegnerinnen, die zwar nicht öffentlich, aber im kleinen Kreise offenherzig erklären, die Frauen seien doch zu dumm für die Politik. Selbst kluge Psychologinnen und Soziologinnen, welche in der besten Absicht Bücher schreiben über das Wesen der Frau, glauben es ihrer Ehrlichkeit schuldig zu sein, die Mängel und Schwächen des weiblichen Charakters und Gemüts schonungslos aufzudecken.

Damit sind wir auf eine der Wurzeln des weiblichen Mangels an Solidarität gestoßen: die Minderwertigkeitsgefühle der Frauen. Sind wir nicht alle in der Ehrfurcht vor dem Pater familias, dem Vertreter des männlichen Geschlechts par excellence, erzogen worden? War es nicht selbstverständlich, daß er bei Tisch die größten und besten Fleischstücke bekam, während die Mutter oftmals verzichtete mit der fadenscheinigen Erklärung, sie habe keinen Hunger? Hieß man uns nicht auf Zehenspitzen sein Mittagsschläfchen umschleichen, während Mutters Kopfschmerzen schon sehr arg sein mußten, bis sie um etwas Ruhe bat? Sahen wir unsern Vater je Schuhe putzen, Treppen kehren, Böden fegen, Teppiche klopfen, Kohlen schleppen? Wurden auch nur unsere Brüder hierzu angehalten? Sie taten es höchstens ausnahmsweise, dann aber murrend. Ihre Schulaufgaben waren wichtig, denn sie mußten ja später einmal einen Beruf lernen, mit dem sie eine Familie ernähren konnten. Wir dagegen würden vermutlich unser Leben lang kochen, nähen, putzen, waschen, plätten, wie es die Mutter tat. Wenn es uns gelang, daneben auch noch einen Beruf zu erlernen, zu studieren, so war das gut und recht – aber wurden wir etwa deswegen vom Strümpfestopfen und Blusenplätten dispensiert? Keineswegs, denn eine rechte Frau besorgte ihre Garderobe selbst, darüber gab es keine Diskussion.

Nun sollte man meinen, gerade dieser Umstand, daß alle Frauen die gleiche Hausarbeit zum mindesten lernen müssen, selbst wenn sie sich später eine oder mehrere Hausangestellte leisten können – gerade dieses Bewußtsein traditioneller weiblicher Abhängigkeit und Unterlegenheit, weiblicher Vorbestimmung zum Dienen und Dulden müßte das Solidaritätsgefühl der Frauen unter sich fördern. Das tut es zuweilen auch. Es kann sich jedoch auch ganz anders auswirken.

Kurt Tucholsky hat es einmal so ausgedrückt: «Man sagt immer, Frauen hassen einander. Vielleicht weil sie sich so gut kennen? Sie wissen zu viel, eine von der andern – nämlich das Wesentliche. Und das ist bei vielen gleich.» Ein Wort, über das nachzudenken sich lohnt. Wir meinen: alles Negative kann in Positives verwandelt werden, sofern man es nicht einfach ablehnt, verachtet oder leugnet, sondern bewußt mit gutem Willen anpackt. Man könnte doch ebensogut sagen, es gebe Momente, in denen nur eine Frau eine andere Frau ganz verstehen könne. Warum sollten wir Frauen nicht unsere Schwächen gemeinsam überwinden, unsere Stärken vereinigen im Einsatz für das Gute?

Bleibt die Rücksicht auf den Mann, der sich ausgeschlossen, übergangen oder gar

angegriffen fühlen könnte und von dem sich die meisten Frauen noch immer sehr abhängig fühlen – teils mit, teils ohne Grund. Verdient er solche Rücksicht immer? Warum soll die Ärztin nicht dem Manne ihrer überanstrengten Patientin den Kopf waschen, die Anwältin ihre Klientin im Scheidungsprozeß verteidigen, die Prokuristin oder die Vorarbeiterin für verbesserte Arbeitsbedingungen ihrer weiblichen Untergebenen einstehen? Freilich wird es in solchen Fällen heißen: «Diese Frauen halten natürlich immer zusammen» – ganz im Widerspruch zu den Behauptungen der Witzblätter –, aber im Grunde werden die Männer doch mehr Respekt empfinden vor der Frau, die sich für ihre benachteiligten Schwestern einsetzt, als vor jener, die über ihre Geschlechtsgenossinnen verächtlich spricht. Ein Mann, der sich aus innerster Überzeugung für die Gleichberechtigung der Frau eingesetzt hatte, sagte einmal bitter enttäuscht zu mir: «Aber es gibt ja so viele *Frauen,* die sich dagegen wehren, weil sie den andern nichts gönnen mögen. Das hat mir alles verleidet.» Und noch tönt mir das zynische Lachen eines Gegners im Ohr, als er sich brüstete: «Diese Frauenrechtlerinnen! Es braucht ja nur ein Mann daherzukommen, und schon fallen sie um!»

Natürlich haben beide Männer den Fehler der ungerechten Verallgemeinerung begangen. Frauen sind nicht *so* einheitlich geformte Wesen, wie die Männer von ihrem Blickpunkt aus meinen, und sie haben durchaus das Recht, voneinander verschieden zu sein und verschieden zu denken.

Es wurde auch gesagt, die Männer seien gerade dank ihrer größeren Verschiedenartigkeit, ihrer ausgeprägteren Persönlichkeit besser zur Solidarität geeignet, denn wahre Solidarität ist ja kein passives Mitlaufen, sondern ein Verstandes- und Willensakt. Ich möchte eher sagen: die Männer haben es leichter, dank jahrhundertelanger Gepflogenheit, sich gleichsam ein Reservat um das herum zu bauen, was sie als ihr ganz Persönliches, Eigenstes betrachten, um dann bei gegenseitiger Respektierung dieses Reservats sich zu bestimmten gemeinsamen Zwecken zusammenzuschließen.

Das ist vielleicht etwas, was wir von ihnen noch lernen sollten. Frauen verfallen leicht in den Fehler, voneinander alles wissen zu wollen und dann Persönliches in die sachliche Zusammenarbeit zu flechten, wo es nichts zu tun hat. Hier verkehrt sich eine positive Eigenschaft ins Negative: Die Warmherzigkeit und Gemüthaftigkeit der Frau, ihr Interesse an allem Menschlichen, welche auch die Grundlage für ihre Hilfsbereitschaft bilden, können zur lästigen Neugier, zum unbefugten Urteilen und Verurteilen, zur aufdringlichen Einmischung führen. Und die notwendige Abwehr dieser Einmischung schadet dann ebenfalls der Solidarität.

Wir wollen es doch aber nicht bewenden lassen bei der Feststellung: «Nun ja, so sind wir halt einmal!» – wir wollen uns doch bemühen, unsere Anlagen und Eigenheiten nach dem Guten hin zu *entwickeln,* nach dem Schlechten hin zu *beschneiden,* wie es ein guter Gärtner mit den Trieben eines Obstbaumes tut, damit er schöne und ausgereifte Früchte trage.

Mit andern Worten: *Wir wollen uns bemühen, die Gemeinschaft mit andern Frauen zu pflegen, wo sie gute Früchte trägt, und uns gleichzeitig Zurückhaltung auferlegen, wo die allzu intime Nähe, das allzu rege Interesse Unheil stiften könnte.*

Wo ist nun die Solidarität unter Frauen wünschens- und pflegenswert?

Beginnen wir beim Nächstliegenden: *in der Familie.* Dort sei sie selbstverständlich? Man sollte es meinen. Es ist nicht so, wir wissen es im Grunde alle. Schon bei der allerinnigsten Beziehung unter Frauen, dem Verhältnis zwischen *Mutter und Tochter,* gibt es Schwierigkeiten. Instinktiv bevorzugen die meisten Mütter ihre Söhne. Das ist leicht zu erklären: sie sehen in ihnen entweder das Abbild des geliebten Mannes oder, in der weniger guten Ehe, den Ersatz für den Mann, der versagt hat. In der Tochter aber erkennen sie oft genug die eigenen Fehler wieder, und das verzeihen wir unsern Nächsten am allerschwersten, wenn sie uns einen unvorteilhaften Spiegel vorhalten. Oder aber die Mutter wird eifersüchtig auf das heranwachsende junge Mädchen, das die Erfolge einheimst, die Möglichkeiten ausschöpft, die ihr vielleicht entgangen sind oder die sie noch für sich beansprucht. Das wird ihr allerdings in den seltensten Fällen bewußt; es äußert sich nur in einer größeren Strenge, einer allzu schroffen Ablehnung der neuen Ideen und selbständigen Unternehmungen der Tochter und läßt sich meist gut als «verantwortungsvolle Besorgtheit» um das unerfahrene Kind tarnen. Die wirkliche Solidarität mit der Tochter verlangt jedoch von uns, daß wir versuchen, uns in ihre Lage zu versetzen, ihre Reaktionen zu begreifen, ihr Streben zu fördern, uns mit ihr zu freuen und mit ihr zu hoffen – und nur da einzugreifen, wo wir wirklich eine ernste Gefahr, eine Fehlentwicklung sehen, so daß wir glauben, ein Gewährenlassen nicht verantworten zu können.

Von der Solidarität *der Tochter mit der Mutter* wäre in späteren Jahren zu sprechen; etwa bei der Teilung der Erbschaft nach dem Tode des Vaters oder wenn es um die Wiederverheiratung der Mutter geht, gegen die sich die Töchter oft ganz unvernünftig wehren, oder um die Verwöhnung der Enkelkinder durch die Großmutter, die doch so verständlich und meist auch viel weniger schädlich ist, als es die eifersüchtige junge Mutter wahrhaben will – oder schließlich um das große Problem der Unterbringung der vereinsamten alten Mutter. In allen diesen Lagen ist es nun an der Tochter, sich in die Mutter einzufühlen, ihr das Recht auf ein persönliches Verhalten zuzugestehen, auch wenn es mit den Wünschen und Ansichten der Tochter nicht übereinstimmen sollte. Denn das ist ja erst wahre Solidarität: ein Füreinandereinstehen im Interesse des andern, unter Hintansetzung der eigenen Ziele, wenn es sein muß.

Noch seltener scheint diese Art von Solidarität zwischen *Schwiegermutter und Schwiegertochter* zustande zu kommen – begreiflich, da sich hier die störende Rivalität ganz konkret auf die Person des jungen Ehemannes konzentriert. Es ist hier nicht der Ort, um dieses heikle Problem eingehend zu behandeln, über das schon so viel geschrieben worden ist; halten wir jedoch fest, daß auch hier die Wirklichkeit oft weit positiver aussieht als die Witzblätter. Ich kenne selbst eine ganze Reihe von klugen Schwiegermüttern und Schwiegertöchtern, deren bewußt solidarisches Verhalten sich sehr günstig auf den Ehefrieden des jungen Paares auswirkt, und gar nicht so selten wird eine wirkliche, tiefe Freundschaft der beiden Frauen daraus. Schließlich hat im Alten Testament die sanfte Ruth ihren vielzitierten Ausspruch:

«Wo du hingehst, da will ich auch hingehn», nicht zu ihrem Gatten, sondern nach dessen Tod zu ihrer Schwiegermutter getan, die sie in der Not nicht verlassen wollte. Für diese gute menschliche Tat wurde sie denn auch hernach reich belohnt.

Auch die Solidarität von *Schwestern* und *Freundinnen* wird schweren Belastungsproben ausgesetzt, sobald ein Mann dazwischen tritt. Es ist jedoch nicht etwa Rivalität in Dingen der Liebe allein, es ist eine sehr viel komplexere, vielschichtigere Art von Eifersucht, welche *verheiratete* Frauen von den *ledigen* trennt. *Goethe,* der alle menschlichen Beziehungen so erstaunlich scharf durchschaute, hat es auch beobachtet: «Die verheirateten Frauen», schreibt er, «wenn sie sich auch untereinander nicht lieben, stehen doch stillschweigend miteinander, besonders gegen junge Mädchen, im Bündnis.» Der Kontrast wird noch verschärft durch die *Berufstätigkeit* der heutigen jungen und nicht mehr so jungen Mädchen. *Erwin Jeangros* sagt darüber in seiner klugen Broschüre «Die Frau im Berufsleben»:

«Die verheiratete Frau hat Mühe, sich in das Leben der alleinstehenden Frau einzufühlen, obschon sie ja auch einmal ledig und manchmal auch selber berufstätig war. Häufig gewahren wir bei den verheirateten Frauen die Neigung, sich in die enge Welt der Hausfrau einzuschließen und diese als die allein der echten Frau zukommende darzustellen. Ebenso häufig und gleich einseitig ist jene andere, aus Trägheit und Konvention sonderbar gemischte Vorstellung, die nun alle fraulichen Kräfte und Bedürfnisse abwertet oder nicht wahrhaben will, sobald es um die ledige Frau geht. Es wird offenbar mit zwei Ellen gemessen.» So weit Jeangros, und ich kann ihm aus eigener Erfahrung nur beipflichten.

Nie habe ich diese Verschiedenheit der Maßstäbe – die übrigens durchaus auf Gegenseitigkeit beruht – deutlicher empfunden als in einer Diskussion unter Frauen, der ich kürzlich beiwohnte. In einem Frauenklub mit ungefähr gleich viel ledigen wie verheirateten Mitgliedern hatte eine Berufspsychologin einen Vortrag gehalten über die Probleme und Schwierigkeiten der alleinstehenden Frau. In der nachfolgenden Aussprache rissen zur großen Verblüffung der Ledigen die Verheirateten das Gespräch völlig an sich zu einer allgemeinen bewegenden Klage, wieviel schöner und leichter es doch die berufstätigen Ledigen heutzutage hätten als die Verheirateten, die «nur Hausfrau» sein dürften, sich mit oder ohne Hausangestellte ewig abplacken müßten, mit der Erziehung der frühreifen Kinder fast nicht mehr zu Rande kämen und bei alldem noch Angst haben müßten, daß ihnen der Mann von einer hübschen, aufgedonnerten jungen Kollegin oder Sekretärin, die über mehr freie Zeit, Lebensfreude und Kleidergeld verfüge, abspenstig gemacht werde... Die Divergenz dieser Darstellung zum vorangegangenen Vortrag der ebenfalls ledigen und berufstätigen Referentin war geradezu grotesk! Zwei Welten saßen sich gegenüber, und dazwischen schien sich ein bodenloser Abgrund aufzutun.

Muß das so sein? Ganz gewiß nicht. Aus eigenem Erleben weiß ich, wie fruchtbar und harmonisch *Freundschaften zwischen verheirateten und ledigen Frauen* sein können, sofern nur auf beiden Seiten ein warmes menschliches Interesse und ein fester Wille zum Verstehen und im Bedarfsfalle auch Helfen vorhanden ist. Im Heim der Verheirateten kann die ledige Frau jene natürliche Wärme und Fröhlichkeit, jene spontane Zuneigung erfahren, wie sie nur Kinder auszustrahlen vermögen und wie sie sie oft schmerzlich vermißt; sie kann Anteil nehmen an den Alltagssorgen, welche diese

Kinder auch mit sich bringen, und darob sich selber vergessen, was oft das Wichtigste und Beste ist für sie. In Gesprächen, an welchen der Gatte ihrer Freundin teilnimmt, kann sie männliche Standpunkte, Ansichten und Reaktionsweisen kennenlernen, was für sie eine wertvolle Ergänzung ihres Weltbildes bedeutet, sofern sie ihren Beruf unter lauter Frauen ausübt. Zuweilen wird sie sich auch Rat holen für den Umgang mit Behörden, mit Hausmeistern, mit Handwerkern, mit männlichen Vorgesetzten. Und schließlich kann sie im gastfreundlichen Hause der Freunde ihren Bekanntenkreis erweitern, was für sie oft so schwierig ist, wenn sie schüchtern von Natur oder aber von ihrem Beruf ganz beansprucht ist.

Aber auch die ledige Frau hat der verheirateten manches zu bieten. Indem sie von *ihrem* Alltag erzählt, ergänzt sie deren Weltbild, öffnet sie ihr den Blick aus der Enge des Hauses in den Bereich der Berufsarbeit, läßt sie erkennen, daß es auch noch andere Sorgen und Mühsale gibt als die des Haushalts. Je nach ihrem Beruf kann auch die Ledige zur Beraterin in vielen Lebenslagen werden. Vielleicht kommt sie viel mit Leuten zusammen, vielleicht kann sie mehr Anteil nehmen am Theater- und Konzertleben, an Vorträgen und Kursen, an gemeinnützigen Werken und geselligen Veranstaltungen als ihre mit kleinen Kindern ans Haus gebundene Freundin; von all dem kann sie ihr erzählen und so ihr Interesse wachhalten, damit sie später, wenn die Kinder größer sind, den Anschluß an das außerhäusliche Leben leichter wieder findet. Die Ledige kann aber auch als freiwillige Babysitterin der jungen Mutter ermöglichen, ab und zu mit dem Gatten abends auszugehen. Vielleicht nimmt sie einmal die größeren Kinder in ihren Ferien mit, sich zur Freude und den Eltern zur Entlastung, oder sie teilt das Ferienhäuschen der Familie als willkommener, überall mit zupackender Gast. Nicht selten wird sie die Patin eines der Kinder und der nicht mehr zu missende «Chumm-mer-z'Hülf» der Familie.

Freilich gibt es ein paar wichtige Voraussetzungen für das Zustandekommen eines solchen idealen Verhältnisses.

Vor allem muß es immer auf *gegenseitigem* Geben und Nehmen aufgebaut sein. Keine der beiden Frauen darf «profitieren», die andere ausnützen wollen; jede muß in erster Linie daran denken, was sie der andern zuliebe tun oder helfen kann. Ich meine da natürlich kein kleinliches Abwägen, kein «jetzt ist die Reihe wieder an ihr», das ja überhaupt alle menschlichen Beziehungen entseelt und erkältet. Es ist vielmehr die Haltung des *grundsätzlichen Wohlwollens und Vertrauens,* die uns im rechten Moment das Rechte tun heißt. Als drittes muß der *Takt des Herzens* dazukommen, vor allem in der heiklen Beziehung zwischen der ledigen Freundin und dem Gatten der verheirateten, aber auch in ihrem Verhalten zu den Kindern. Wir können hier nicht näher darauf eingehen; doch glaube ich, daß viele verheiratete Frauen zu grundloser Eifersucht neigen, weil sie zu sehr in ihren vier Wänden eingeschlossen sind. Manche junge Frau erklärt: «Mein Mann will leider nichts von meinen Freundinnen wissen», und läßt die Beziehung zu diesen versanden; dabei läge es an ihr, eine häusliche Gastfreundschaft zu kultivieren, in der sowohl die Freunde des Gatten als auch ihre Freundinnen Platz fänden. Anderseits darf natürlich die Freundin nie zur «Klagemauer» werden, bei der sich die Eheleute – oder eines von ihnen – ihren Ärger über den Partner von der Seele reden; sie selbst muß sich dieser zweifelhaften «Aufgabe» von Anfang an entziehen. Sie darf auch nie vergessen, daß die Freundschaft, die ihr ent-

gegengebracht wird, keinen *Anspruch* gibt, daß eine Familie in sich eine Einheit bildet, zu der sie in bestimmten Augenblicken nicht gehört und deren Lebensrhythmus sie respektieren muß. Sie sollte deshalb als Gegengewicht unbedingt auch noch andere Freundschaften mit andern, ledigen Frauen pflegen, welche die gleichen Probleme haben wie sie.

Eines ist uns an der erwähnten Diskussion noch aufgefallen, was für unsere Zeit bezeichnend und interessant ist: der Begriff «ledige Frau» wurde immer gleichgesetzt mit «berufstätig», «verheiratet» mit «nicht berufstätig». Die Tochter aus besserem Hause, die ihre Zeit mit Brodieren, Klavierspielen und etwas Wohltätigkeit verbrachte, scheint gänzlich ausgestorben zu sein. Es spricht aber auch niemand mehr von jenen Töchtern aus bescheidenen Verhältnissen, die ihre Berufswünsche opfern, um ihren gebrechlichen alten Eltern oder ihrem verwitweten Vater, den mutterlosen Geschwistern den Haushalt zu besorgen. Ihnen allein, meine Damen vom Gemeinnützigen Frauenverein, Ihnen kommt das Verdienst zu, mit Ihrer *Brautstiftung* dieser vergessenen Wesen gedacht zu haben, indem Sie ihnen im Falle einer späteren Heirat zur Aussteuer verhelfen, die sie sich mangels Einkommens nicht selber verdienen konnten. Das ist eine jener erfreulichen Leistungen echt fraulicher Solidarität, die es zum Glück auch gibt.

Und gleich noch ein solches Werk ist hier zu erwähnen: Ihre *Adoptivkindervermittlung,* die ja nicht nur den kinderlosen Ehepaaren und den verlassenen Kindern zugute kommt, sondern auch mancher unglücklichen ledigen Mutter schon aus der Verzweiflung geholfen und sie vielleicht vor einem schrecklichen, nicht wieder gutzumachenden Entschluß bewahrt hat. Auch hier bewährt sich jene Solidarität, welche Jeangros bei den allzu engherzigen verheirateten Frauen vermißte, und es ist – für einmal – das Wort Schillers widerlegt: «Die Welt glaubt nicht an die Gerechtigkeit des Weibes, dort wo das Weib des Weibes Richter wird.»

Immerhin müssen wir zugeben, daß auf diesem Gebiet noch vieles besser zu machen wäre, was Frauen aus hartem Vorurteil an ihren verirrten Schwestern sündigen. Es ist da leider vielfach noch eher von einer unerfreulichen «Solidarität der Selbstgerechten» zu reden als von echter Solidarität von Frau zu Frau.

Kehren wir nochmals zurück zu jener Diskussion: Auch von den *Frauen, die Beruf und Haushalt zu verbinden suchen,* war auffallenderweise nicht die Rede, und doch brauchen sie unsere solidarische Anteilnahme ganz besonders, wenigstens dann, wenn sie diese Doppellast aus einer materiellen Zwangslage heraus auf sich nehmen. Und das trifft nach meiner Überzeugung – auch wenn oft das Gegenteil behauptet wird – in unserem Lande heute noch in den meisten Fällen zu. Die beruflichen Aufstiegs- und Entfaltungsmöglichkeiten der Frau sind bei uns noch nicht verlockend genug, die Einteilung der Arbeitszeiten und der allgemeine Lebensstil zu ungünstig für eine außerhäusliche Tätigkeit der Hausfrau, als daß sich eine größere Zahl von Familienmüttern ohne zwingenden Grund zur Erwerbsarbeit drängte. Das ist sicher gut so, denn Mütter gehören zu ihren Kindern während der Zeit, da diese zu Hause sind. Wenn Mütter aber gerade um dieser Kinder willen einem Verdienst nachgehen *müssen,* weil derjenige des Vaters ausfällt oder nicht ausreicht, weil noch alte oder kranke Verwandte zu unterstützen oder Schulden abzuzahlen sind, dann sollten jene Frauen, welchen diese schwere Doppelbürde erspart bleibt, nicht hämische Bemer-

kungen machen, sondern helfen, wo es in ihrer Macht steht. Die Frauenorganisationen haben diese Aufgabe erkannt und setzen sich ein für vermehrten Familienschutz, Mütterschutz, Teilzeitarbeit für verheiratete Frauen, Kinderkrippen und Horte usw.; doch auch einzeln können wir dazu beitragen, solchen Frauen ihr Los zu erleichtern, sei es durch nachbarliche Hilfeleistungen oder als Arbeitgeberin. Mit Genugtuung sei vermerkt, daß die meisten Fabrikantinnen und Geschäftsinhaberinnen im Rufe stehen, ihre Mitarbeiterinnen mit individuellem Verständnis zu behandeln, während dies leider noch nicht von allen Hausfrauen gesagt werden kann, welche Hausangestellte oder Putzfrauen beschäftigen.

Damit kommen wir zu einer weiteren Form von Solidarität unter Frauen: *der praktischen Unterstützung der Berufstätigen aller Berufe durch die Hausfrauen oder auch durch die Angehörigen anderer Berufe.* Wir denken dabei nicht nur an die rücksichtsvolle und freundliche Behandlung der Frauen in sogenannten Dienstberufen, wie Verkäuferinnen, Serviertöchter, Krankenschwestern, sondern auch an die weit weniger zahlreichen, meist weit härter um ihre Existenz kämpfenden Angehörigen selbständiger Berufe. Hierzu eine kleine Anekdote: Als ich meine Freundin, die Ärztin, fragte, ob sie gelegentlich auch merke, daß Patientinnen zu ihr kommen, um sie als Frau zu unterstützen, da sah sie mich verwundert an ob dieser ausgefallenen Idee; nach einigem Überlegen meinte sie: «Oh, doch! Da kam neulich eine, die sagte, sie gehe nicht mehr gern zu ihrem Arzt, weil sie so zugenommen habe und sich vor ihm geniere. Es zeigte sich aber dann, daß sie seine Rechnungen nicht bezahlt hatte, und mir ist sie sie auch schuldig geblieben!»

Das war nun freilich nicht ganz die Antwort, die ich erwartet hatte. Ich meine ja auch nicht, daß man nun seinem gewohnten Arzt, Zahnarzt, Rechtsanwalt, Coiffeur, seinen Handwerkern und Lieferanten samt und sonders untreu werden sollte zugunsten von deren weiblichen Konkurrenten. Aber zuweilen könnte man sich doch einfallen lassen, statt in der «Goldgrube» des Herrn X. oder der Y.Z. AG einmal im neueröffneten Laden des Fräulein A. einzukaufen oder diesen und jenen Auftrag der Firma B. zu erteilen, die von einer tapferen Witwe geleitet wird. Und weil wir gerade vom Schuldigbleiben sprachen: das pünktliche Begleichen der Rechnungen von Schneiderin und Modistin gehört auch zur weiblichen Solidarität! Was diese oft mühsam um ihr Brot kämpfenden Frauen darüber zu berichten wissen, das könnte einem die Schamröte ins Gesicht treiben. Und meist sind es gerade gutsituierte Frauen, die aus purer Gedankenlosigkeit und Nachlässigkeit sündigen.

Denn das darf man wohl grundsätzlich sagen: Wer Schwierigkeiten, Sorge und Leid, Kummer und Not am eigenen Leibe erfahren hat, der wird ganz von selbst zur mitfühlenden Schwester (jene beklagenswerten Ausnahmen, die aus Verbitterung denken: «Die soll jetzt nur auch sehen, wie es tut!», bestätigen doch wohl nur die Regel). Die andern aber, die ein gnädiges Schicksal verschont hat, sollten sich eigentlich um so mehr zum Umsichschauen und Nachdenken verpflichtet fühlen, um helfen zu können, wo es not tut – *das* eben wäre die echte, uneigennützige, unsentimentale, tätige Solidarität, die wir uns unter den Frauen aller Stände wünschen.

Einen interessanten neuen und nicht einfach von der Hand zu weisenden Gesichtspunkt erwähnt Iris von Roten in ihrem berühmt-berüchtigten «Laufgitter». Sie erklärt nämlich, daß die verheirateten, nichtberufstätigen Frauen niemals aus

ganzem Herzen das Vorwärtskommen der Berufstätigen unterstützen könnten, da sie damit ja die Position ihrer Männer gefährdeten, von der sie und ihre Kinder völlig abhängig seien. Solange nicht *jede* Frau, ob ledig oder verheiratet, berufstätig und damit finanziell weitgehend unabhängig sei, werde diese Spaltung der Interessen unüberbrückbar sein. Das Dilemma wird dadurch noch komplizierter, als jede junge Berufstätige eine vom Ehemann ernährte Hausfrau in spe ist, während jede Hausfrau damit rechnen sollte, daß sie eines Tages wieder gezwungen sein könnte, ihr Brot selbst zu verdienen; auch an den Berufsaussichten ihrer heranwachsenden Töchter ist sie interessiert. Im Einzelfalle, so scheint es uns, gibt es doch auch einen objektiven Gesichtspunkt der Gerechtigkeit, nachdem jedem, ob Mann, ob Frau, zukommen sollte, was ihm für seinen Fleiß und sein Können, seine Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit gebührt, und in unserer Zeit der Hochkonjunktur und des Mangels an Arbeitskräften sollte uns nichts davor zurückhalten, uns für jene Frauen einzusetzen, deren berufliche Leistungen noch nicht voll gewürdigt und gerecht belohnt werden.

Es gibt vollends keinen Grund, warum berufstätige Frauen unter sich, vor allem die weiblichen Angehörigen eines Betriebes, nicht zusammenhalten sollten, und doch scheint das noch gar nicht selbstverständlich zu sein. Auch an der Solidarität der Hausfrauen unter sich könnte man zuweilen zweifeln, etwa im Gedränge eines Ausverkaufs oder vor einem Marktstand mit den ersten Primeurs. Anderseits gibt es aber auch herzerfreuende Beispiele, angefangen bei den kleinen nachbarlichen Gefälligkeiten, die das Leben so leicht und freundlich machen und die ich erst so recht kennenlernte, seit ich auf dem Lande wohne, bis zu jener privaten Hilfsaktion, von der neulich in einer Radiosendung die Rede war, im Gespräch mit einer Frau, welche ganz allein einen Kleidervermittlungsdienst durchführt und so mit Unterstützung von Stadtfrauen Dutzende von Bergbauernfamilien wirksam entlastet. Und wer erinnert sich nicht der Aktion «Von Frau zu Frau» der tapferen Elisabeth Thommen und der prachtvollen, spontanen Hilfsbereitschaft ihrer Hörerinnen, auf die sie immer wieder zählen durfte?

Zwar beschleicht mich bei solchen spontanen Massenaktionen – auch bei «Glückskette» und «Schlangenfänger» – zuweilen ein ungutes Gefühl, ein kleiner Zweifel. Ich frage mich, ob da nicht manche Leute begeistert mitmachen, die anderseits ihrer eigenen, täglich trotz Wind und Wetter pünktlich erscheinenden Zeitungsfrau, die vielleicht zu Hause einen trunksüchtigen Mann oder ein gebrechliches Kind hat, nie ein teilnehmendes Wort gönnen würden. Oh, nicht aus Hartherzigkeit oder gar aus Bosheit – nur aus purer Trägheit des Herzens. Es muß erst aufgerüttelt werden durch einen zündenden Radioaufruf, durch die mitreißende Bewegung der Masse. So marktet man mit der Putzfrau um den Lohn und sieht nicht, wie bleich und müde sie ist; man schnauzt die junge Hausangestellte an und merkt nicht, daß sie einen Herzenskummer tapfer verbeißt. Man setzt gedankenlos Gerüchte in die Welt oder gibt sie weiter, die einer Nachbarin oder Arbeitskameradin schwer schaden können, nur weil man sich über ihre Zurückhaltung ärgert – dabei hätte sie vielleicht Hilfe dringend nötig und ist zu stolz, um es einzugestehen.

Alle unsere Beziehungen zu den Menschen, mit denen wir täglich zu tun haben, sind komplex, sind unsern eigenen Stimmungen und den ihren unterworfen, sind beeinflußbar zum Guten oder zum Bösen durch Erfolge und Mißerfolge, Bewunde-

rung, Neid, Eifersucht, Mitleid, Dankbarkeit, Ärger, Mißbilligung oder Anerkennung auf beiden Seiten. Solidarität aber hat nichts mit all dem zu tun. *Solidarität beruht auf der objektiven Einsicht, daß man im gleichen Boote sitzt, daß man irgendwie zusammengehört und sich deshalb gegenseitig Toleranz, Förderung und Hilfeleistung schuldig ist,* über alle momentanen Verstimmungen und Differenzen hinweg.

Schon den kleinen Knaben ist das Gefühl für dieses Zusammenhalten angeboren. Auch wenn sie sich eben noch leidenschaftlich geprügelt haben, wird beim Dazwischentreten des Lehrers keiner den andern beschuldigen oder verraten – er würde sonst der Verachtung aller andern anheimfallen.

Den Mädchen ist dieser Ehrenkodex nicht naturgegeben, und er wird ihnen auch nicht immer beigebracht. Klatsch, Angeberei und Intrigen sind schon den Kleinsten geläufig, und jede Lehrerin weiß, wieviel seltener in einer Mädchenschule ein harmonischer Klassengeist, ein unzertrennliches «Team» vorkommen. Vorgesetzte in Fabriken und großen Geschäften singen dasselbe Lied über ihre weiblichen Untergebenen; Verbandsleiter klagen über die Schwierigkeit, Frauen in Berufsorganisationen unter einen Hut zu bringen.

Solidarität führt zum Zusammenschluß

Wie kommt es denn aber, daß Frauen gemeinsam so Großes leisten können, wenn es wirklich darauf ankommt? Straft nicht eine «Saffa» all das Gejammer von der mangelnden weiblichen Solidarität Lügen? Dieses Experiment, die verschiedensten Frauen der verschiedensten Kreise, Berufe, Altersstufen, Konfessionen und Zivilstände in einem gemeinsamen Werk zu vereinigen, ist es nicht schon zweimal großartig gelungen? «Über alles Erwarten», mußten die skeptischsten Männer zugeben, und auch nicht wenige Frauen sahen sich genötigt, ihre wenig schmeichelhafte Ansicht über das eigene Geschlecht zu revidieren. Und denken wir an alle die guten Werke, die – namentlich während der beiden Weltkriege und in der Krisenzeit, aber auch vorher und nachher – von einer kleinen Gruppe von Frauen geplant und mit Hilfe einer größeren Schar von Anhängerinnen durchgeführt wurden. Gerade Ihnen, liebe «Gemeinnützige», brauche ich sie ja nicht aufzuzählen, ich müßte Sie allzu aufdringlich ins Gesicht loben.

Wenn wir es uns recht überlegen, so scheint es uns, daß Frauen ihren natürlichen Individualismus dann überwinden, wenn sie einen Sinn in der gemeinsamen Anstrengung sehen, ein unmittelbares Ziel, für das sie sich begeistern können. Der Zusammenschluß als Selbstzweck interessiert sie nicht. Ein abstraktes Ziel – zum Beispiel eine Parteiparole – vermag sie nicht zu packen. Wo es aber mit ganz konkreten, praktischen Taten gilt, Not zu lindern, Zustände zu verbessern, Menschen zu helfen, Schönes und Nützliches zu schaffen oder zu bewahren, da sind sie auf einmal zu haben; es braucht nur jemanden, der es ihnen auf die richtige Weise nahebringt.

Dieses Auf-die-richtige-Weise Beibringen, es spielt bei dem gefühlsbetonten, impulsiven weiblichen Geschlecht eine ungleich größere Rolle als unter Männern, wo man eine Sache für sich sprechen lassen kann. Es ist das Geheimnis der guten Lehrerin, der guten Vorgesetzten (ich glaube nicht daran, daß Frauen weibliche Vorgesetzte grundsätzlich ablehnen, die Schwierigkeit liegt nur darin, daß die Frau noch weniger Übung hat in der Menschenführung und daß sie die gleichen Schwächen zu

überwinden hat wie ihre weiblichen Untergebenen), es ist auch das Geheimnis der guten Vereinsleiterin, «ihre» Mädchen oder Frauen auf die richtige Weise an eine Aufgabe heranzuführen, die ihnen einleuchtet, und immer neue Ziele zu ersinnen, für die sie sich einsetzen mögen und können. Und je besser es ihr dabei gelingt, die rechte Frau an den rechten Platz zu stellen, desto reibungsloser wird die Solidarität unter den Frauen spielen.

Wenn aber so oft über Eifersüchtelei, Empfindlichkeit, Intrigen in Frauenkreisen geklagt oder gespottet wird, so möchte ich Ihnen doch auch sagen, daß nach meiner Erfahrung die Männer in dieser Beziehung ebenfalls ganz Beträchtliches leisten, nur daß man dort die gleichen Erscheinungen anders benennt: sie heißen dann «gesunder Ehrgeiz», «Stolz», «Kampfesmut», «Strebsamkeit» und «diplomatisches Geschick» – wie ja auch sonst etwa der weiblichen Neugier eine männliche Wißbegier, der weiblichen Starrköpfigkeit ein männliches Beharrungsvermögen, der weiblichen Verschwendungssucht eine männliche Großzügigkeit usw. gegenüberstehen! Lassen wir uns von diesem Spiel mit den positiven und negativen Vorzeichen nicht beeindrucken! Menschen sind allzumal fehlerhafte Wesen, und gerade darin können wir unsere Solidarität am besten beweisen, daß wir nicht gedankenlos verallgemeinernde Vorurteile nachplappern, sondern von Fall zu Fall einander helfen, unsere Fehler zu korrigieren und im übrigen das Positive kräftig zu unterstreichen, wo wir es finden.

Eines ist richtig: Männer und Frauen reagieren verschieden, sie denken und handeln nach verschiedenen Naturgesetzen. Frauen sollen deshalb nicht versuchen, die Männer in allem genau zu kopieren; es müßte schief herauskommen. Sie sollen ruhig auch in ihrer Zusammenarbeit unter sich ihrer Natur treu bleiben, zum Beispiel ihr Herz spontan sprechen lassen, ihre Organisation weniger straff durchführen, das Individuum und das Detail liebevoller berücksichtigen, ihre Zusammenkünfte anmutiger, heimeliger gestalten, das Nächstliegende dem Fernziel vorziehen bei der Aufstellung des Arbeitsprogramms. In *diesem* Rahmen aber können sich Frauen ganz gewiß ebenso solidarisch verhalten, ebenso uneigennützig füreinander einstehen und ebenso ausdauernd ein gemeinsames Ziel verfolgen wie Männer.

An Zielen fehlt es nicht! Es gibt noch so vieles in dieser Welt, was besser gemacht werden könnte, so viel Ungutes, das es zu bekämpfen und durch das Bessere zu ersetzen gilt! Aus Ihrer eigenen Arbeit, aus der Geschichte Ihrer 73jährigen Vereinigung wissen Sie, daß stets neue Aufgaben nachwachsen, so viele auch schon gelöst worden sind; merkwürdigerweise (und ich möchte sagen: gottlob!) bleibt auch für die private Initiative noch immer genug zu tun, obschon der Staat mehr und mehr übernimmt. Und da die Aufgaben immer größer werden, ist es gut, daß sich auch die Frauen in immer größeren Organisationen und Dachorganisationen zusammenschließen oder daß diese doch zusammenfinden zu gemeinsamem Vorgehen, wo es not tut.

Weltumspannende Solidarität

Zudem hat uns unser Jahrhundert wie keines zuvor gelehrt, über die Grenzen unseres Landes hinauszusehen; eine ganz neue *Solidarität der Völker* ist im Werden, wenn auch unter schweren Wachstumskrisen, und auch wir Frauen sind daran, unser Gemeinschaftsgefühl auszudehnen auf die Frauen anderer Staaten und Erdteile. Wir finden im *Internationalen Frauenrat* und in andern weltweiten Zusammenschlüssen her-

aus, daß es gemeinsame Anliegen der Frauen und Mütter auf der ganzen Erde gibt. Beim *Internationalen Arbeitsamt* in Genf arbeiten Frauen als ständige Beamtinnen an der Besserstellung der berufstätigen Frau, an der Verbesserung ihrer Ausbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten, ihrer Arbeitsbedingungen und Sozialversicherungen. Ja, die UNO, der in der ganzen Weltgeschichte bisher umfangreichste Zusammenschluß der Völker, hat eine besondere *Kommission für die Stellung der Frau* gebildet, in welcher sich die Vertreterinnen der Regierungen mit jenen der großen internationalen Frauenorganisationen treffen zur gemeinsamen Beratung darüber, wie eine gerechtere Behandlung der Frau in der Gesetzgebung aller Nationen herbeizuführen sei. Vor einigen Wochen hatte ich Gelegenheit, im Palais des Nations in Genf einer Sitzung dieser Kommission beizuwohnen, und es war sehr eindrucksvoll, zu beobachten, wie selbstverständlich sich die weiblichen Delegierten des großzügigen Apparates der UNO bedienen, um auf einem freilich sehr komplizierten und langwierigen, aber auf die Dauer doch wirksamen Wege für die Verbesserung des Loses ihrer Schwestern in aller Welt einzustehen. Hervorragende Juristinnen, Sozialarbeiterinnen, Diplomatinnen, einige davon ledig, andere Mutter oder Großmutter, blonde Nordländerinnen, dunkle Exotinnen, die elegante, zierliche Pariserin neben der betont männlich-sachlich gekleideten Russin, die Inderin im Sari neben der schmuckbehängten Südamerikanerin – sie alle diskutierten mit großer Sachkenntnis und routiniertem Geschick über das Heiratsmindestalter, das den Regierungen zum Schutze der jungen Mädchen zu empfehlen sei. Weiter standen auf ihrem Programm Fragen des Eherechts, des Mütterschutzes, der Mädchenbildung, des Arbeitsrechts, der Witwenversorgung und vieles andere.

Es war fürwahr eine eindringliche Lektion weltweiter fraulicher Solidarität! Ein Doppeltes lernte man dabei: einmal, daß sie *nötig* ist, da es offenbar so viele Probleme gibt, welche die Frauen aller Länder betreffen (auch wenn sie sich in jedem Lande wieder etwas anders stellen), sodann, daß sie *möglich* ist, da der Beweis dafür leibhaftig vor uns saß. Und dahinter – ich meine hinter jeder der weißen Tafeln mit dem Namen einer Nation – und hinter jeder der dabeisitzenden Delegierten reihten sich unsichtbar Tausende und aber Tausende von Frauen, die in ihren Organisationen, Vereinen und Gruppen die Grundlagen für die Diskussion der Delegierten gesammelt, ihre Erfahrungen und Wünsche, Anregungen und Anträge geliefert hatten, und dahinter die Millionen von Frauen, denen damit in irgendeiner Weise geholfen werden soll.

Ein imposantes Bild – und doch ein Bild, das uns Frauen unserer Natur gemäß nicht unbedingt anspricht. Unserem Wesen liegt nun einmal die Beziehung von Mensch zu Mensch, die persönliche und unmittelbare Ausstrahlung, das «gedacht – getan» oder noch eher «gefühlt – getan» besser. Unser Jahrhundert aber denkt in Mammutzahlen, handelt in weltweiten Räumen. Dem können und dürfen wir uns nicht verschließen, so bequem das auch wäre, sonst verzichten wir auf eine Wirksamkeit, deren Resultate auch für jede einzelne von uns und vor allem für die Generationen nach uns wertvoll sind.

Ich möchte sagen: Wir sollten *das eine tun und das andere nicht lassen*. Wir sollen mit unserer Zeit gehen und uns für die großen, weltweiten Werke interessieren, daneben aber weiterhin, wie eh und je, die Solidarität im Kleinen, im Einzelfall, im Alltag

pflegen, wie wir es nun darzustellen versuchten: vom engsten Kern der Familie in immer größeren Ringen über den Arbeitsplatz, den Freundeskreis, die Gruppe (mag sie sich nun Verein, Sektion oder Club nennen), die kantonale und die nationale Vereinigung – so wird unser Bemühen ganz von selbst zum Beitrag an der Zusammenarbeit der Frauen aller Länder.

Dieser organische Weg vom Naheliegenden zum Ferneren, vom Einzelnen zum Gesamten hat auch den Vorteil, daß er uns vor Irrtümern schützt, die wir aus Unkenntnis begehen könnten. Bereits haben kommunistische Propagandisten die Unerfahrenheit der Frauen und ihre neuerwachte Begeisterung für übernationale «Verschwesterung» ausgenützt, indem sie auch bei uns Unterschriften und Geld sammelten für geschickt getarnte «Weltvereinigungen der Mütter», die sich angeblich für den Frieden einsetzen sollten. Es kann uns nicht geschehen, daß wir uns für so gefährliche Dinge einspannen lassen, wenn wir bei unserem natürlichen fraulichen Wunsche bleiben, unsern Gefühlen auch gleich die Tat folgen zu lassen; wenn wir uns nicht mit Zuhören und Spenden begnügen, sondern uns dort einsetzen, wo unsere persönliche Mitwirkung verlangt wird.

Solidarität auch mit den Männern

Schließlich stellt sich noch eine Frage: *Wie reimt sich die Forderung der Solidarität unter Frauen zusammen mit jener andern Forderung, die mit Recht als eine der vordringlichsten unserer Zeit gilt – ich meine die Zusammenarbeit von Mann und Frau auf allen Gebieten?*

Wir können trotz allem Nachdenken keinen vernünftigen Grund dafür finden, daß diese beiden Tendenzen nicht *gleichzeitig* zu verwirklichen wären. Einigkeit macht stark – ein starker Partner ist aber immer zugleich ein besserer Partner. Erinnern wir uns an zwei anschauliche Beispiele aus der Praxis: Erst als sich die Arbeitnehmer zu Gewerkschaften zusammengeschlossen hatten, war die Grundlage vorhanden für die Gesamtarbeitsverträge mit den Arbeitgebern und damit für die typisch schweizerische, im Ausland als vorbildlich gerühmte Lösung des sogenannten Arbeitsfriedens, der uns bisher alle Streiks erspart hat. Und das andere: Erst als sich die Frauen zu gemeinnützigen und andern Vereinen zusammengeschlossen hatten, konnten die lokalen Behörden an sie gelangen, wenn es irgendwo einzuspringen galt. Als wir während des letzten Krieges eine Reportage über die spontane Betreuung der Internierten durch den Frauenverein einer großen Emmentaler Gemeinde machten, sagte der Gemeindepräsident: «Ja, der Frauenverein – wenn es den nicht schon gegeben hätte, hätte man ihn schleunigst erfinden müssen, aber bis dahin wäre wohl alles drunter und drüber gegangen.» In unserem Zeitalter der Organisation neigt man immer weniger dazu, es irgendwo «drauf ankommen zu lassen», und so können es auch die Männer nur schätzen, wenn sich die Frauen, die irgendein gemeinsames Ziel verfolgen, zusammenschließen, so daß man im Bedarfsfall gleich weiß, an wen man sich wenden muß. Das bewährt sich schon seit Jahren regelmäßig, sooft der Bundesrat – oder auch irgendeine kantonale Regierung – für eine Fachkommission eine Vertreterin der Frauen sucht oder statistische Unterlagen über den «weiblichen Bevölkerungsteil» braucht.

Obschon wir hier nicht politisieren wollen, müssen wir doch in diesem Zusammenhang die Frage streifen, *ob Frauen politischen Parteien angehören sollen.* Wir glauben:

ja, denn einmal ist es, wie wir bereits betonten, das gute Recht der Frauen, auch unter sich verschiedene Ansichten zu haben und sich zu den jeweiligen Gruppen, die ihre Ansicht vertreten, zu bekennen. Sodann ergibt sich hier die wünschenswerte Gelegenheit zur Zusammenarbeit mit den Männern, zum Mitspracherecht und zur Einflußnahme in Angelegenheiten, die letztlich alle angehen. Und wieder hat die Praxis bereits den Weg gefunden, um weibliche Solidarität und männlich-weibliche Zusammenarbeit harmonisch zu vereinen: Indem innerhalb der politischen Parteien besondere *Frauengruppen* gebildet wurden, besteht nun die Möglichkeit, daß innerhalb des Parteiprogramms die Anliegen der Frauen mit Sachkenntnis und Nachdruck im richtigen Moment «an den Mann gebracht» werden können. Darüber hinaus aber besteht die Möglichkeit, daß die Mitglieder der politischen Frauengruppen an andern Treffpunkten der Frauen eine überparteiliche Verständigung fördern helfen, zum Beispiel im Schoße des Gemeinnützigen Frauenvereins oder des Bundes schweizerischer Frauenvereine und überall dort, wo sie als Einzelmitglieder in weiblichen Berufsverbänden, im Stimmrechtsverband, in andern zweckgerichteten Vereinigungen oder auch in den stets sich mehrenden Frauenklubs mit politisch andersdenkenden Frauen zusammenkommen.

Im Ausland, wo die Frauen das Stimmrecht schon haben, wird diese Art von Solidarität oft ganz bewußt in den Dienst der Politik gestellt: im schwedischen Parlament gibt es eine «überparteiliche Frauenfraktion», welche in einem eigenen Sitzungszimmer zusammenkommt, sooft ein Traktandum speziell die Frauen als solche angeht, sei es eine Frage der Frauenarbeit, des Mütter-, Kinder- oder Familienschutzes, des Erziehungswesens usw. Da versuchen sich denn die weiblichen Abgeordneten der verschiedenen Parteien auf einen gemeinsamen «Frauenstandpunkt» zu einigen, den sie hernach in ihren Parteifraktionen den Männern ihrer Partei vortragen. So haben sie schon oft nicht nur den gemeinsamen Wünschen der Frauen zum Durchbruch verholfen, sondern zugleich auch eine Entspannung und Annäherung der von Männern gelenkten Parteien bewirkt.

Diese gleiche Funktion kommt in den Vereinigten Staaten der «Ligue of Women Voters», der Vereinigung weiblicher Wähler, zu, in der die Wählerinnen der beiden großen Parteien zusammensitzen, debattieren und wenn möglich sich auf ein gemeinsames Vorgehen einigen – natürlich nicht gerade bei den Wahlen, wohl aber dazwischen, wenn es gilt, sachliche Eingaben an die Regierung zu machen.

Wir kommen zurück auf die Feststellung, die wir im Anfang machten: Je mehr die Frauen zusammenhalten in gegenseitiger Achtung und gegenseitigem Verständnis und je stärker ihre Position dadurch wird, desto größer wird die Achtung sein, die ihnen der Mann entgegenbringt, allen Witzeleien und Sticheleien über den «Fraueveräin» und die feindlichen Freundinnen zum Trotz, desto größer ist auch die Chance, daß er sie als ebenbürtigen Partner anerkennt und daß es zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Männern und Frauen kommt, in einer Form, die der Frau gestattet, ihre besten Anlagen und Fähigkeiten voll zu entfalten, anstatt sich ganz der männlichen Arbeitsweise anzupassen und nur die geduldige, einseitig eingesetzte Handlangerin zu sein.

Es ist keine «Rebellion der Frauen», die wir hier predigen wollen, sondern ganz im Gegenteil eine Überwindung dieser Rebellion, die zu Anfang unseres Jahrhunderts

nötig war zum Erklimmen der nächsten Stufe durch eine erneute Besinnung auf weibliche Würde, auf weibliche Fähigkeiten und auf weibliche Aufgaben. Eine dieser Aufgaben ist es – wir sagten es schon –, unsere Fähigkeiten über unsern engsten Familienkreis hinaus einer größeren Gemeinschaft zugute kommen zu lassen, im Kreise der Schwestern für das Ganze zu wirken, das Schwestern und Brüder zum Volk, zur Menschheit vereint. Die «Solidarität unter Frauen» mündet dann ein in die «Solidarität aller Menschen», die vielleicht ein in dieser absoluten Form unerreichbares, aber trotzdem erstrebenswertes Ideal ist.

Ja – wenn wir es uns ganz zum Schlusse recht überlegen, so haben wir mit dem großartigen modernen Fremdwort «Solidarität» nichts anderes gemeint als das zweitausendjährige christliche Gebot: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!» – Wir brauchen nur noch, ganz leise für uns, hinzuzufügen: «... auch wenn er eine Frau ist.»

Schweiz. Gartenbauschule für Töchter Niederlenz

Betriebsrechnung für die Zeit vom 1. April 1960 bis 31. März 1961

	Aufwand	Ertrag
Bundessubvention		6 751.—
Subvention des Kantons Aargau		3 000.—
Jahresbeitrag des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins		1 500.—
Zuschüsse des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins		8 679.—
Gemeinde- und Brandsteuer vom SGF		467.80
Aktive Zinsen		308.80
Gaben		2 081.—
Entnahmen aus Baufonds		9 690.75
Kursgelder		27 024.60
Vergütungen der Schülerinnen		310.25
Krankenkasse und Versicherungen	891.15	
Bücher und Werkzeuge	102.20	
Diverse Einnahmen		38.—
Löhne und Honorare	44 496.50	
AHV	1 145.75	
Personalversicherung	2 361.55	
Allgemeine Büroauslagen	1 429.55	
Propaganda	2 291.70	
Auslagen für neue Prospekte	332.—	
Lebensmittel	13 110.14	
Wäsche, Reinigung	897.75	
Beleuchtung, Kochen	2 242.70	
Miete	5 000.—	
Gebäudeunterhalt	587.70	
Mobiliarunterhalt	915.65	
Mobiliarversicherung	106.60	
Verschiedenes	1 011.20	
Einlage in Baufonds	189.10	
Gemeinde- und Brandsteuer	467.80	
Weihnachtsgaben	824.35	
Mobiliaranschaffungen	13 911.15	
Übertrag	92 314.54	59 851.20

		Aufwand	Ertrag
Betriebseinnahmen:	Übertrag	92 314.54	59 851.20
Obst	141.50		
Gemüse	6 527.40		
Blumen, Pflanzen	33 245.10		
Binderei	5 062.55		
Kleinvieh	305.—		45 281.55
Betriebsausgaben:			
Gartenunkosten	6 483.85		
Kleinvieh	212.45		
Feuerung	4 409.60		
Gartenanschaffungen	1 404.—		
Reparaturen, verschiedene Unkosten	1 595.25	14 105.15	
Ausgabenüberschuß			1 286.94
		106 419.69	106 419.69

Bilanz per 31. März 1961

		Aktiven	Passiven
Kasse		1 234.72	
Postscheck		4 534.18	
Kontokorrent		552.95	
Hypothekarbank Lenzburg: Sparheft		3 215.85	
Hypothekarbank Lenzburg: Sparheft		348.85	
Mobiliar und Vorräte		5 000.—	
Jubiläumsfonds			1 299.75
Stipendienfonds			348.85
Vermögen per 1. April 1960	14 524.89		
Ausgabenüberschuß per 31. März 1961	1 286.94		13 237.95
		14 886.55	14 886.55

Die Rechnung wurde einwandfrei geführt und gibt zu weiteren Bemerkungen keinen Anlaß. Wir beantragen, die Rechnung unter bester Verdankung an die Rechnungsstellerin zu genehmigen. Zentralauskunftsstelle für Wohlfahrtsunternehmungen: *P. Gerber*

Zehn Tips für Krankenbesuche

Nicht immer denkt man bei einem Krankenbesuch an die vielen kleinen, aber nicht minder wichtigen Details, die zu berücksichtigen sind, damit der Besuch seinen Zweck auch wirklich erfüllt. In seinem neuesten Sommerheft gibt der von der «Vita»-Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Zürich herausgegebene «Vita-Ratgeber» einige Ratschläge, die mithelfen sollen, durch den Besuch einen Beitrag zur Genesung des Kranken zu leisten. Wir glauben, daß diese Ratschläge auch für unsere Leser nützlich sind.

Es ist besser, wenn man sich vorerst erkundigt, ob und wie lange ein Patient im Spital besucht werden darf; denn die richtige zeitliche «Dosierung» der Krankenbesuche ist von besonderer Bedeutung. Auch wenn der Patient wieder für die Außenwelt aufgeschlossen ist und gern an der Unterhaltung teilnimmt, erfordert es Takt, den Besuch nach Dauer und Lebhaftigkeit des Gespräches vernünftig zu bemessen.

Man spreche nicht zu laut und sitze so, daß der Kranke ohne Anstrengung mit dem Besucher reden kann und nicht durch das hereinflutende Licht geblendet wird. Wenn man feststellt, daß er nicht mehr bequem in seinem Bette liegt, wird man ihm

behilflich sein, ihn etwas aufrichten und die Kissen schütteln, sofern sein Zustand dies gestattet. Selbstverständlich darf im Krankenzimmer nicht geraucht werden.

Geschenke in Form von Früchten, Biskuits, Stärkungsmitteln und dergleichen stehen unter Vorbehalt. Man frage zuerst die Schwester im Spital oder die Familie des Kranken, welche Eßwaren oder welche Tranksame erlaubt sind.

Blumen hingegen sind wohl in jedem Fall und zu jeder Zeit große Freudenspender, nur dürfen es nicht stark duftende Blumen und Pflanzen sein. Auch ist zu beachten, daß es Menschen gibt, die gegen gewisse Stoffe der Primelblätter überempfindlich sind. Darüber hinaus bedenke man, daß die Blumen der Pflege bedürfen und daß daraus leicht ein zusätzliches Arbeitspensum für die Pflegenden entsteht. Man sieht, die Wahl der Pflanzen für Krankenzimmer erfordert Rücksichtnahme.

Sehr gut eignen sich als kleine Präsente auch feine Seifen, Kölnisch- oder Toilettenwasser, vielleicht auch ein schmuckes Tüchlein.

Als Lektüre schenke man nur leichte Unterhaltungsliteratur, die weder im Gewicht noch inhaltlich schwer ist. Im Buchhandel gibt es eine Menge reizender Bändchen, Vers- und Prosabüchlein der Weltliteratur.

Kranke, die aufsitzen und aufstehen können, beschäftigen sich oft gerne mit einem Tagebuch, einem kleinen Puzzlespiel oder mit leichteren Kreuzworträtseln.

Was vielen Patienten fehlt, ist Papier, Kuverts und Briefmarken. Ein Schreibmäppchen mit kleinem Vorrat dürfte daher in Krankenzimmern willkommen sein.

Stets erkundige man sich, ob man dem Patienten einen Wunsch erfüllen oder einen Dienst erweisen kann. Vielleicht liebt er es, ihm kurze Zeit vorzulesen.

Nie und nimmer aber dürfen Kranke durch das Gespräch ermüdet oder gar aufgeregt werden. Der Schrecken jedes Krankenzimmers ist der Besucher, der sich wenig um das Befinden des Patienten kümmert, dafür aber um so lebhafter von seinen eigenen Problemen und anderem Ungemach spricht und der sich nachher brüstet, er habe sich aufs beste mit dem Kranken unterhalten. – Man vergesse nicht, daß der Zweck jedes Krankenbesuches darin besteht, Freude zu bereiten.

Hauswirtschaftliches Bildungswesen im Berner Oberland

Die Oberländische Volkswirtschaftskammer führt auch im kommenden Winter im Berner Oberland hauswirtschaftliche Wanderkurse durch, in welchen Frauen und Töchtern die Möglichkeit geboten wird, sich auf allen Gebieten der Hauswirtschaft weiterzubilden. Die Themen sind den heutigen Bedürfnissen angepaßt, und es können Kochkurse sowie Veranstaltungen über neuzeitliche Ernährung, Krankenernährung-Diätkochen, Obstgerichte, Süßspeisen, Hefegebäck, Milch- und Käsespeisen, häusliche Krankenpflege, Wäsche und Waschmethoden, Bodenpflege, Haushaltapparate und -maschinen, Bügeln, Kleider-, Leder- und Schuhpflege abgehalten werden. Ferner sind wiederum Näh- und Flickkurse, Bubenhosen-, Trikot-, Weißnäh- und Schnellflickkurse vorgesehen. Die Veranstaltungen tragen viel zum Wohle der Familien bei. Anmeldungen können durch Frauenvereine oder Ortsbehörden bis spätestens Samstag, den 9. September 1961, dem Sekretariat der Volkswirtschaftskammer in Interlaken eingereicht werden.

Erdbeerpflanzungen

Mitte August bis September ist die Zeit zur Anpflanzung der Erdbeeren. Je früher wir das machen können, desto größer wird der Ertrag im kommenden Jahr sein. Alte Pflanzungen, also älter als drei Jahre, sollte man auf alle Fälle aus dem Garten entfernen. Wohl sind das die Beete, welche am meisten blühen; die Beeren sind aber klein, und der größte Teil der Blüten wird überhaupt keine Früchte bringen. Für Neuanpflanzungen müssen die Beete gut vorbereitet werden. Drei bis vier Jahre sollten auf diesen Beeten keine Erdbeeren mehr stehen. Wenn Mist erhältlich ist, wird solcher eingegraben, eventuell Kompost oder Torf. Dazu werden die Beete vor dem Pflanzen mit einem guten Beerendünger, zum Beispiel von Geistlich oder Hauert, 50 Gramm pro Quadratmeter, zusätzlich gedüngt. Gepflanzt werden nie mehr als 2 Reihen pro Beet, in der Reihe ein Abstand von 30 Zentimeter. Vielenorts wird auch in Gruppen von drei Pflanzen gepflanzt, mit einem Abstand von 60 Zentimeter zur nächsten Gruppe. Auch in diesem Falle macht man nur zwei Reihen. Für starkwüchsige Sorten ist diese Pflanzart jedoch nicht zu empfehlen.

Zum Pflanzen verwende man nur gute, gesunde Jungpflanzen, welche von einjährigen Pflanzen genommen werden. Jungpflanzen von ältern Pflanzungen lohnen sich nicht, der Ertrag wird schlecht. Es lohnt sich, von Zeit zu Zeit neue Pflanzen aus einer guten, gepflegten Baumschule zu beziehen. Sorten zu empfehlen ist schwer, da eine Sorte je nach Boden von Gegend zu Gegend verschieden ist. Es seien hier nur einige gute Sorten erwähnt: Macherauchs Frühernte, sehr früh, Frucht hell, aromatisch; Madame Moutôt, alte, bekannte Sorte, mittelfrüh, Frucht groß, wenig Aroma; Sengana, mittelfrüh, Frucht groß, dunkelrot, sehr gut; Wädenswil 4, mittelfrüh, Frucht mittel, sehr aromatisch.

Alte Beete, welche im kommenden Jahr nochmals tragen sollen, werden jetzt ebenfalls gereinigt. Die alten Blätter werden abgeschnitten, ebenfalls alle Ausläufer. Zwischen den Pflanzen wird umgegraben und ebenfalls etwa 30 Gramm Beerendünger eingegraben. Mist oder Kompost wird erst im Herbst auf die Beete gestreut.

H.O.

Für heiße Tage

Korni-«Sonnenhonig»

Sind sie sehr müde vom Spaziergang zurückgekommen? Dann bereiten Sie sich schnell einen stärkenden Imbiß. – Mischen Sie 3 Löffel Honig und eine Handvoll gemahlene Sonnenblumenkerne. Bestreichen Sie damit 4 Korni-Scheiben, und legen Sie diese aufeinander. Machen Sie sich's bequem und genießen Sie Korni-«Sonnenhonig».

Rosenrotes Korni

50 Gramm Biona-Diätfett mit 1 Eßlöffel gemahlenen Haselnüssen und Ohly-Paprika (1–2 Löffel voll zum Färben) vermengen. Auf Korni-Fladbröd streichen und mit einer Haselnuß und gehackter Petersilie ausschmücken.

Korni-Joghurt

Wenn mein kleiner Nachbar Pascal zu mir kommt, fragt er mich jedesmal, ob ich ihm den guten Joghurt mit Korni-Krümchen geben wolle. Der weiß, was gut ist, der kleine Bengel! Dieser Joghurt schmeckt wirklich ausgezeichnet. – 1 Glas Joghurt oder Bevita-Joghurt-Expreß (einen gutgehäuften Teelöffel Joghurt-Expreß-Pulver in ein Glas lauwarme Milch gießen). Gut rühren oder schütteln (am besten im Schüttelbecher) und stehenlassen, bis der Joghurt fest wird (etwa 15 Minuten). Erst dann in den Kühlschrank bringen und einige Stunden stehenlassen. Dann den Joghurt mit 1 Eßlöffel Hagebuttenmark Biorex oder Morga mischen, bis das Ganze eine schöne Rosafarbe bekommt. 4 Scheiben Korni-Fladbröd zerstoßen, bis sie zu Krümchen werden. Dieses grobe Mehl auf den Joghurt streuen. Es wird Ihnen schmecken wie dem kleinen Pascal.

Hotel-Restaurant
EDEN-ELISABETH
GUNTEN, Thunersee (033) 7 35 12
Für Hochzeiten, Ausflug und Erholung. Sehr milde Lage am See. Aussichtsterrasse, Liegewiese. Gepflegte Küche. Auf Wunsch Diät. Für Erholungsbedürftige empfehlen wir speziell unsere beliebten Stärkungskuren ohne Preisaufschlag. Pension ab Fr. 17.—

Mit höflicher Empfehlung — Familie **R. Zimmermann**, Küchenchef

In den Ferien
zu den Inserenten!

Die Vorsteherinnenschule

bildet Leiterinnen für gemeinnützig geführte alkoholfreie Restaurants und Hotels aus. Kein Schulgeld. Freie Station und Vergütung schon während der Kurszeit. Stellen in der ganzen Schweiz.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Dreikönigstraße 35, Zürich 2.

VELSASKIN

ist ein Hautpflege-Öl und eignet sich für **jede Haut** zum abendlichen Reinigen, für die Massage und als Sonnenschutz zur raschen, gleichmäßigen Bräunung. Auch für den Herrn nach dem Rasieren.

Flasche 100 ccm **Fr. 4.—** portofrei
Postfach 315, **Basel 2**

Tessiner Traubensaft

bedeutet Qualität

Quellennachweis:
Virano AG., Magadino Tel. (093) 8 32 14

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens. Große und kleine Lokalitäten. Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.
Tel. 045 4 10 48 **M. Wüest**

Haushaltungsschule und Hauspflegerinnenschule

der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Fischerweg 3, Bern

5monatiger Kurs

für interne Schülerinnen **Beginn: 1. November 1961 und 1. Mai 1962**
Dieser Kurs vermittelt jungen Töchtern gründliche Kenntnisse in allen hauswirtschaftlichen Gebieten und bereitet sie durch die gemeinschaftliche Arbeit in einem durchgehenden Betrieb auf den vielseitigen und verantwortungsvollen Beruf der Hausfrau vor.
Auch dient der Kurs als Vorbildung für eine Anzahl von Frauenberufen, wie Säuglings- und Krankenschwester, Heimleiterin, Fürsorgerin usw.
Der Besuch dieses Kurses befreit von der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht.

Tageskochkurse

für die feine Küche Dauer 6 Wochen, je vormittags 8.30 Uhr
Beginn: 14. August, 25. September, 13. November 1961, 8. Januar 1962

Hauspflegerinnenkurse

Beginn: 2. Oktober 1961

Dauer ein Jahr, wovon 4 Monate im Internat und 8 Monate extern in Praktika in Kinder-, Alters-, Krankenheimen und in der Hauspflege. Mindestalter 23 Jahre.

Beginn: 1. Februar 1962

Dauer 1½ Jahre, für Töchter zwischen 19 und 23 Jahren

Auskunft und Prospekte durch die Schulleitung. Telefon (031) 22440

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Telephon (071) 52053

Gönnen auch Sie sich eine heilende Badekur im gepflegten

Solbad Schützen Rheinfelden

Offen bis Ende Oktober
Pension ab Fr. 18.50

Echtes Vollkorn-Knäckebrot

ist das hauchdünne, federleichte KORNI Flatbröd. Eine norwegische Spezialität mit den Nähr- und Aufbaustoffen von Roggen und Weizen, u. a. ihrer Mineralsalze und dem Vitamin-B-Komplex. Am besten mundet KORNI — süß oder rezent bestrichen — in 3 oder 4 Lagen. **Sportpaket** 170 g (ca. 45 Scheiben) Fr. —.95, **Haushaltpaket** (ca. 95 Scheiben) Fr. 1.70 m. R., in Reform- und Diätgeschäften.

KORNI FLATBRÖD

Die Alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für

Ausflüge – Zusammenkünfte – Sitzungen – Aufenthalte – Mahlzeiten

BADEN:	**Restaurant Sonnenblick,** Haselstraße 6, Tel. (056) 2 73 79
BURGDORF:	**Restaurant Zähringer,** Rütschelengasse, Tel. (034) 2 35 64
LANGNAU i. E.:	**Alkoholfr. Gaststätte z. Schmiede,** Gerbestr. 30, Tel. (035) 2 19 65
LUZERN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Krone,** Weinmarkt 12, Tel. (041) 2 00 45
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Waldstätterhof, Zentralstr. 4, Tel. (041) 29166
RAPPERSWIL:	**Alkoholfr. Restaurant Volksheim,** Tel. (055) 2 17 98, 2 16 67
ROMANSHORN:	**Alkoholfr. Volksheim «Schloß»,** Schloßberg, Tel. (071) 6 30 27
ST. GALLEN:	**Alkoholfr. Restaurant Habsburg,** Burggraben 6, Tel. (071) 22 20 28
SOLOTHURN:	**Alkoholfr. Gasthaus Hirschen,** Hauptgasse 5, Tel. (065) 2 28 64
STEFFISBURG:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. z. Post,** Höchhausweg 4, Tel. (033) 2 96 16
THUN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Bären,** Marktgasse 7, Tel. (033) 2 59 03
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Thunerstube, Bälliz 54, Tel. (033) 2 99 52
Sommerbetriebe:	**Alkoholfr. Restaurant Schloß Schadau,** Tel. (033) 2 25 00
	Alkoholfr. Strandbad-Restaurant, Tel. (033) 2 37 74

AZ
Wabern-Bern

Unsere herrlichen Durstlöscher

SUSSMOST glanzhell und naturtrüb

KOMBI Fruchtsaftgetränk aus Apfelsaft und Orangensirup mit Siphon

GREPI Tafelgetränk mit Grapefruit- und Apfelsaft, kohlensäurehaltig

CITRO Fruchtsaftgetränk mit Citronen- und Apfelsaft, kohlensäurehaltig

Erhältlich in guten Lebensmittelgeschäften

VOLG

Bezugsquellennachweis:
VOLG Winterthur
Tel. (052) 8 22 11

HAUSHALTUNGSSCHULE ZÜRICH

des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich

Halbjahreskurse

für interne und externe Schülerinnen befähigen zur Führung eines gepflegten Haushaltes. Eintrittsalter: 17 Jahre

Beginn der nächsten Kurse: 25. Oktober 1961 und Ende April 1962

Jahreskurse

für interne und externe Schülerinnen. Gründliche und vielseitige hauswirtschaftliche Ausbildung. Eintrittsalter: 18 Jahre

Beginn der nächsten Kurse: 24. Oktober 1961 oder Oktober 1962

Hausbeamtinnenkurse

Eintrittsalter: 18 Jahre für 1. Kursjahr

Beginn der nächsten Kurse: Oktober 1961

Kochkurse für gepflegte Küche

Dauer 6 Wochen (vormittags)

Beginn der nächsten Kurse: 18. September, 6. November 1961, 8. Januar 1962

Prospekte und Auskunft durch die Schulleitung oder das Sekretariat Zeltweg 21a, Zürich 7/32, Tel. (051) 24 67 76

Druck und Expedition: Büchler + Co AG, Wabern-Bern Postscheckkonto III 286